

Contextualizing Ancient Historiography

History, Memory, Society

edited by
Elena Franchi - Maurizio Giangulio



UNIVERSITÀ
DI TRENTO

Should one have to track the origin of this book, the answer would point to a group of (then) young scholars who have been meeting regularly since 2013 in Freiburg to discuss historiography and representations of the past. Over the years, these meetings, inaugurated and supervised by Hans-Joachim Gehrke and Astrid Möller, have also taken place in Munich and Trento, while the scholars involved have carried on their careers at various different universities. Many of the articles collected here elaborate on papers presented in Trento at a meeting organised in 2019 by Elena Franchi and Maurizio Giangliulo, in other articles several themes discussed in previous meetings are revisited, while still others have been conceived specifically for the present volume. They all explore themes that are timeless, and perhaps now more relevant than ever: the past, its testimonies, and its representations.

ELENA FRANCHI is a Full Professor of Greek History at the University of Trento. She was granted a postdoctoral fellowship (Freiburg i. Breisgau, 2011-2013) and a fellowship at the level of an experienced researcher by the A. von Humboldt Foundation (Münster, 2020). In 2022, she was awarded an ERC Consolidator Grant with the project “FeBo: Federalism and Border Management in Greek Antiquity”. She is currently working on border management cultures in Ancient Greece.

MAURIZIO GIANGIULIO is a Full Professor of Greek History at the University of Trento and Professor at the Italian Archaeological School at Athens. He is a member of the European Network for the study of Ancient Greek History. The main subjects of his research activities are the history of the Western Greeks, Pythagoreanism, Herodotus and archaic social memory; the political life of the polis and democracy. He is currently preparing a book on the Delphic oracles for publication by Oxford University Press.

Quaderni
di Filosofia, Storia e Beni culturali

19

DIREZIONE

Irene Zavattero

COMITATO SCIENTIFICO

Tiziana Faitini

Andrea Giorgi

Igor Santos Salazar

Il presente volume è stato sottoposto a procedimento di *peer review*.

Contextualizing Ancient Historiography

History, Memory, Society

edited by
Elena Franchi - Maurizio Giangiulio

Università degli Studi di Trento
Dipartimento di Lettere e Filosofia



UNIVERSITÀ
DI TRENTO

Pubblicato da
Università degli Studi di Trento
via Calepina, 14 - 38122 Trento
casaeditrice@unitn.it
www.unitn.it

Collana Quaderni di Filosofia, Storia e Beni culturali n. 19
Direttrice: Irene Zavattero
Segretaria di redazione: Francesca Comboni
Università di Trento - Dipartimento di Lettere e Filosofia
via Tommaso Gar, 14 - 38122 Trento
<https://www.lettere.unitn.it/222/collana-quaderni>
e-mail: collane.lett@unitn.it

Impaginazione: Matteo Bianco

ISBN 978-88-5541-131-8 (edizione cartacea)
ISBN 978-88-5541-132-5 (edizione digitale)
DOI 10.15168/11572_468431

© 2025 Gli autori / le autrici

L'edizione digitale è rilasciata con licenza Creative Commons
Attribuzione - Condividi allo stesso modo 4.0 Internazionale
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>



TABLE OF CONTENTS

<i>Foreword</i>	VII
ELENA FRANCHI, <i>Geschichtsschreibung und Vergangenheitsvorstellungen. Einführende Bemerkungen</i>	3
FELIX K. MAIER, <i>Normale Anomalien. Strukturelle Gemeinsamkeiten zwischen der griechischen und der chinesischen Geschichtsschreibung am Beispiel von Sima Qians Shiji</i>	39
ELENA FRANCHI, <i>Der erste heilige Krieg und die Erzeugung von Plausibilität: intentionale Konstrukte, rhetorische Techniken und historische Kontexte</i>	77
GIORGIA PROIETTI, <i>The Battle of Marathon in 5th-century Athens. A Journey into the Stratigraphy of Memory</i>	133
BERND STEINBOCK, <i>Working through Trauma: Thucydides' Account of the Athenians' Departure from Syracuse</i>	165
ELISABETTA LUPI, <i>Die Gründung von Sybaris in der Politik des Aristoteles: eine Untersuchung über den antiken Sinn für historische Kausalität</i>	235
ALEXANDER MEEUS, <i>Diodoros' Moralizing Style, the Rhetoric of Honorary Decrees, and the Place of History in Hellenistic Society</i>	263
EVA HAGEN, <i>Aitiologische Vielfalt und 'kumulative Sinnstiftung' am Beispiel des Aventins</i>	297

KATHARINA WOJCIECH, <i>Haec Roma loquitur. Stadtrömische Symbolik bei Cassiodor und Prokop, oder: Lies mal, wer da spricht!</i>	327
HANS-JOACHIM GEHRKE - MAURIZIO GIANGIULIO, <i>Vergangenheitsvorstellungen und Realitätsorientierung. Überlegungen von Hans-Joachim Gehrke und Maurizio Giangliulo</i>	359
<i>Contributors</i>	375
<i>Index Locorum</i>	379
<i>General Index</i>	383

ELENA FRANCHI

GESCHICHTSSCHREIBUNG UND VERGANGENHEITSVORSTELLUNGEN.
EINFÜHRENDE BEMERKUNGEN

Dieses Buch versammelt eine Reihe von Beiträgen, die in unterschiedlicher Art und Weise von Hans-Joachim Gehrkes Forschungen inspiriert sind und von der von Gehrke zusammen mit Astrid Möller gegründeten Forschungsgruppe “*Historiai – Geschichtsschreibung und Vergangenheitsvorstellungen in der Antike*” verfolgt werden. Einige der in diesem Buch veröffentlichten Beiträge sind überarbeitete Versionen von Vorträgen, die auf einem Netzwerktreffen am 22. und 23. November 2019 in Trient gehalten wurden. Das Treffen in Trient ist nur eine der Gelegenheiten, bei denen Verbindungen zwischen Freiburg und Trient, die bereits seit einigen Jahren bestehen, deutlich wurden. Der Dialog zwischen den von Gehrke in Freiburg und Maurizio Giangliulio in Trient erarbeiteten methodischen Ansätzen war seit mindestens zwei Jahrzehnten im Gange; seine Früchte zeigen sich auch in diesem Band, der nicht zufällig mit einem vierhändigen Beitrag von Gehrke und Giangliulio mit dem Titel *Vergangenheitsvorstellungen und Realitätsorientierung. Überlegungen von Hans-Joachim Gehrke und Maurizio Giangliulio* schließt.

Ziel dieser kurzen Einführung ist es daher, einen synthetischen Überblick über die Beiträge zu geben, um die Zusammenhänge zwischen ihnen in zweifacher Hinsicht hervorzuheben: Zum einen sollen die Verzahnungen zwischen den verschiedenen Beiträgen herausgearbeitet, zum anderen die Berührungspunkte zwischen

diesen Beiträgen und den in Freiburg und in Trient verfolgten Forschungsthemen in den Blick genommen werden. Dies impliziert notwendigerweise häufige Verweise auf Gehrkes und Giangiulios Arbeiten, jedoch in dem vollen Bewusstsein, dass Vollständigkeit nicht geleistet werden kann.

1. *Intentionale Geschichten und kollektives Gedächtnis*

Unter den im Netzwerk *Historiai* verfolgten Forschungslinien ist die intentionale Geschichte eine der wichtigsten, und es ist kein Zufall, dass nicht wenige Beiträge in diesem Buch diesem Ansatz nachgehen. Das Konzept wurde bekanntlich von Hans-Joachim Gehrke in die Alte Geschichte eingeführt und weiterentwickelt. ‘Intentionale Geschichte’ bezeichnet notorisch mythopoetische, identitätsrelevante und durch die Gegenwart bedingte Erzählungen, die als ‘soziales Konstrukt’ im Sinne von Peter L. Berger und Thomas Luckmann (1966) verstanden werden müssen: anders gesagt, bringen solche Vorstellungen zum Ausdruck, wie sich eine Gemeinschaft an ihre eigene Vergangenheit erinnert und diese in enger Verbindung mit identitätsbezogenen Themen der eigenen Gegenwart darstellt.¹ Gerade aus diesem Grund unterliegen sie einer dauernden Weiterentwicklung und Fortschreibung, um Orientierung über die Kontingenz hinaus zu liefern. Eine strikte Unterscheidung zwischen Mythos und Geschichte verliert unter dem Gesichtspunkt der intentionalen Geschichte ihren Sinn – in Gehrkes eigenen Worten:

Die Geschichte im Selbstverständnis der antiken Zeitgenossen war deshalb wesentlich aus dem Mythos gemacht. Dazu trat das, was man rudimentär von der ‘realen’ Geschichte wusste (z. B. von den Perserkriegen, vom Peloponnesischen Krieg etc.) und nicht selten ins Gewand des Mythos gekleidet, ‘mythifiziert’ hatte. Die Erzählungen und Sagen waren aber als ‘geglaubte’ Geschichte von erheblicher, nicht selten

¹ Siehe Gehrke 2001; 2003a; 2004; 2010.

entscheidender Bedeutung für das reale Leben und das politische Verhalten. Ich möchte für sie den Namen intentionale Geschichte vorschlagen und im folgenden verwenden. Der Begriff des Intentionalen ist, wie er hier verstanden wird, der Ethnozoologie (vor allem der Konzeption Wilhelm Mühlmanns) entlehnt. Diese hatte für die Bestimmung von Stämmen oder vergleichbaren ethnischen Großgruppen den Gesichtspunkt der Selbstzuordnung und des Bewusstseins, des Subjektiven und eben des Intentionalen (und der damit verbundenen Selbststilisierung) als wesentlichen Faktor hervorgehoben. Der Mediävist Reinhard Wenskus hat die Tragfähigkeit dieses Konzeptes für die Geschichte der germanischen Stämme besonders der Völkerwanderungszeit gezeigt. Von daher ist es sinnvoll, auch die Geschichte im Selbstverständnis als intentional zu bezeichnen und dann, in Anlehnung an Wenskus, intentionale Geschichte als das zu verstehen, was in einer Gruppe von der Vergangenheit “*gewusst*, wie über sie *geurteilt*, was mit ihr *gemeint* ist” [Hervorhebungen des Autors] – unabhängig davon, was die historische Forschung im modernen Sinne davon hält. Sofern diese Geschichte für die jeweiligen Gruppen und Gemeinschaften identitätsstiftend war, ihre Existenz gleichsam fundierte, kann man sie auch als “heiße Erinnerung” bezeichnen, in Anlehnung an Jan Assmann, der im übrigen den Mythos mit “fundierenden Geschichten” identifiziert und sehr markant auf den Sinn und Werte stiftenden Charakter eines solchen Mythos aufmerksam macht. [...] In jedem Fall haben wir, beim Blick auf die antike Überlieferung, die Grenzen zwischen Mythos und Geschichte weitgehend fallen zu lassen. [...] Nie jedoch werden Mythos und Geschichte strikt geschieden, nie wird ein Raum des Historischen von dem des Mythischen separat abgesteckt. [...] Die völlige Verquickung von mythischen und historischen Vorgängen, die ‘Historisierung’ des Mythos und die ‘Mythisierung’ der Geschichte, ist hier sinn- und augenfällig.²

In einem einige Jahre später erschienenen Beitrag verbindet Gehrke den Begriff der intentionalen Geschichte explizit mit dem der *mémoire collective*,³ ein Thema, das in denselben Jahren von

² Gehrke 1994, 247-248 (= 2022, 19-21). Siehe auch Gehrke 2005, 30 (= 2022, 78); 2014, 18, 65.

³ Gehrke 1994, 10 (= 2022, 46-47): “Intentional in diesem Sinne meint die Elemente der subjektiven und bewussten Selbstzurechnung zu einer

Maurizio Giangiulio mehrmals vertieft wurde.⁴ Die Anwendbarkeit von Untersuchungen des sozialen und kulturellen kollektiven Gedächtnisses auf die Alte Geschichte wird von Maurizio Giangiulio insbesondere in seinem Buch *Memorie coloniali* (2010) untersucht: In den ersten beiden Kapiteln, die methodischer Natur sind, wird nicht nur die Geschichte der Disziplin der Gedächtnisforschung nachgezeichnet, sondern es werden auch auf der Grundlage einer eingehenden Lektüre der Bibliographie von Halbwachs, die sich nicht auf die *Cadres sociaux* beschränkt, die Nuancen und noch weniger unmittelbaren Implikationen der Erinnerungssoziologie sowie ihre Auswirkungen auf das Studium der Alten Geschichte untersucht. Nebenbei wird die Reichweite und Anwendbarkeit des nicht nur von Halbwachs, sondern auch von Assmann ausgearbeiteten theoretischen Rahmens für das Studium der griechischen Geschichte erörtert, ohne dabei die luziden Anmerkungen von Jacoby, Momigliano und Finley zu vernachlässigen. Die Anerkennung des als unverzichtbar angesehenen Beitrags der Sozialwissenschaften zur Erforschung der griechischen Archaik stand jedoch schon am Anfang der Einleitung zu *Erodoto e il modello erodoteo* (2005), in der die Ergebnisse einer 2003 in Trient abgehaltenen Tagung zusammengefasst sind (insbesondere S. VI und VIII), sowie in der Einleitung des 2007 erschienenen dritten Bandes der *Storia d'Europa e del Mediterraneo*, die bezeichnenderweise den Titel *Memoria, identità, storie* trägt (vgl. S. 17, 24-27, 36-38): Hier betont Giangiulio auch, wie wichtig es ist, Mythos und Geschichte nicht zu dichotomisieren (2007, 23, insbesondere 26), ein Thema,

bestimmten Gruppe oder Ethnie. Diese für die Gruppenidentität relevante Selbstzurechnung wurde regelmäßig in die Vergangenheit rückprojiziert. So erschien sie, mochte sie auch ganz neu, ja erfunden sein, als traditionell gegeben und war fester Bestandteil der *mémoire collective*. Insofern kann man auch die diesbezügliche Vorstellung von Vergangenheit als intentional bezeichnen". Siehe auch Gehrke 2003a, 64 (= 2022, 62); 2003b, 7; 2005, 31-32 (= 2022, 79-80).

⁴ Siehe z.B. Giangiulio 2001 (ferner 1989, 86); 2007; 2010a; 2010b (= 2019a); 2011; 2019b.

auf das auch Gehrke mehrmals hinweist.⁵ Beide unterstreichen mehrmals, wie mit den üblichen Unterscheidungen zwischen Mythos und Geschichte auch die Klassifizierungen wie ‘ge glaubte’ und ‘fiktive’ Geschichte keine Rolle spielen bei der Auslegung dieser Geschichten. ‘Demythisierung’ bzw. ‘Rationalisierung’ der Überlieferungen, wie sie einst vorgenommen wurden, machen keinen Sinn mehr, denn intentionale Geschichten zielen nicht auf den ‘Wahrheitsgehalt’, sondern auf die Erzeugung von Kohärenz durch Vergangenheitsvorstellung. Diese Kohärenz beruht auf dem Kriterium der Plausibilität – und gerade die Schaffung von Plausibilität ist ein weiteres Thema des Netzwerks, das in diesem Buch von Elisabetta Lupi, Eva Hagen und mir ausführlich behandelt wird.

2. Erzeugung von Plausibilität

Die Idee der Plausibilität an sich wurde in der Altertumsforschung schon ausgiebig untersucht, auch weil man manchmal unvermeidlich davon ausgeht, dass das, was plausibel ist, mit größerer Wahrscheinlichkeit historisch ist.⁶ Und nicht nur das: Sie wurde bereits von den alten Griechen erforscht. Dabei verwendeten sie den Begriff εἰκόσ, der aber auch ‘wahrscheinlich’ (und ‘angemessen’) bedeuten kann,⁷ während in unserer Vorstel-

⁵ Gehrke 2000, 9-11 (= 2022, 45-47): “Viel enger [als die Kritik an dem allzu Mythenhaften] war der Zusammenhang von Mythos und Geschichte bei den zahlreichen Autoren, die sozusagen den Mainstream der griechischen Historiographie bildeten”. Siehe auch 1994, 246 (= 2022, 19: “Die Basis für diesen spezifischen Umgang mit dem Mythos lag darin, dass man diesen ‘glaubte’, dass man darin ein Stück Geschichte sah, eigene Geschichte”; und 20 [= 2022, 56]).

⁶ Die Bibliographie zum Plausiblen ist auch in der Altertumswissenschaft endlos und wird in meinem Beitrag (S. 83 Anm. 7) kurz herangezogen.

⁷ Der griechische Begriff nimmt keine scharfe Trennung zwischen diesen beiden Elementen vor (cf. Arist. *Rh.* 2.25 1402b 14; *APr.* 70a). Siehe dazu Rispoli 1988, insb. 45-46; Hoffman 2008, 4-5. Weitere Literatur in meinem Beitrag (S. 85 Anm. 14).

lung ‘wahrscheinlich’ das bezeichnet, was nach den gegebenen und objektiven Naturgesetzen am wahrscheinlichsten ist, während ‘plausibel’ das meint, was aus der Perspektive des Rezipienten der Mitteilung wahrscheinlich ist (siehe unten).⁸ Bekanntlich beschäftigten sich die antiken Philosophen mehr mit dem ‘Eikos-Wahrscheinlichen’, während sich Redner eher für das ‘Eikos-Plausible’ interessierten⁹ und in manchen Fällen dessen engen Zusammenhang mit den Erwartungen der Rezipienten der Mitteilung erkannten.¹⁰ Am Ende des alexandrinischen Zeitalters wird dann die Unterscheidung zwischen *μῦθος*, *ἱστορία* und *πλάσμα* definiert, wobei letzteres das darstellt, was nicht real, aber plausibel ist und in Richtung *μυθικόν*¹¹ oder *ἱστορία*¹² tendieren kann.¹³

Heute geht man davon aus, dass Plausibilität ausdrückt, was sich aufgrund rationaler Erwägungen ‘richtig anfühlt’: Plausibilität beruht auf dem Eindruck von erzeugter Glaubwürdigkeit und Wahrhaftigkeit. Eine historische Erzählung kann als plausibel anerkannt werden, wenn sie mit empirischen Ergebnissen, subjektiven/intersubjektiven Vorstellungen, Gedanken und Gefühlen sowie den Meinungen und kulturellen Kategorien anderer in Einklang steht; auch weil “Verstehen und Interpretation kulturell determiniert sind”.¹⁴ Genau hier wird ein Mechanismus in Gang gesetzt, der im Mittelpunkt der Forschung des Netzwerks *Historiai* steht und sich wiederum auf Gehrkes Auffassung der Plausibilität stützt: Die intentionale Geschichte nimmt nicht nur eine Untersuchung des Plausiblen, sondern auch dessen Konstruktion in den Blick, und analysiert diese im Zusammenhang mit den oben

⁸ Weitere Anmerkungen dazu in meinem Beitrag, S. 85-87.

⁹ Cf. Kraus 2006, insb. 148. Weitere Literatur in meinem Beitrag (S. 85 Anm. 15).

¹⁰ *Rhet. Alex.* 7.3.4 1428a 27-35, insb. 27. Mehr dazu in meinem Beitrag, S. 86.

¹¹ Siehe z.B. S.E. *M.* 1.92.265; Theon *Prog.* 4.

¹² Siehe z.B. *schol. Lond. (AE)* in D.T. *Gramm.* 1.

¹³ Rispoli 1988, 12, 21, 24, 57-60, 116, 112-122, 160-162.

¹⁴ Möller 2003, 54.

genannten Vorstellungen und Kategorien. Tatsächlich hängen die Erschaffung von Plausibilität und die Plausibilitätsbeurteilung einer Erzählung nicht nur von unseren verstandesmäßigen Fähigkeiten ab, sondern auch vom kulturellen Rahmen der Rezipienten der Erzählung. Mythen sind, so Gehrke, “mit Realität ‘geladen’, somit auch plausibel gemacht”.¹⁵ Die Beurteilung der Plausibilität oder Unplausibilität hängt davon ab, wie das Publikum auf den kulturellen Rahmen der fraglichen Geschichte antwortet und wie sie mit diesem kulturellen Rahmen korrespondiert. Diese Rahmen schaffen ein Wahrheitssystem, an das die Rezipienten zu glauben geneigt sind, weil es sie an etwas Vertrautes erinnert. Dies sind auch die Prinzipien, die das Funktionieren von intentionalen Geschichten bestimmen: Es wird das erzählt, was für den Erzähler und das Publikum wichtig ist;¹⁶ in Gehrkes Worten:

Gerade weil die Mechanismen und ‘Logiken’ so verbreitet und ausgeprägt waren, haben sie auch hier, erzählstrategisch gesehen, ein hohes Plausibilisierungspotential in dem bereits angesprochenen Sinne. Zugleich aber reflektieren sie eben deswegen auch einen entsprechenden Erfahrungshintergrund. Die Erzählung hat in der Regel einen empirischen Bezugspunkt, nicht im einzelnen bzw. konkreten Fall, aber in der generellen Konstellation; das *narratum* gehört in den Zusammenhang der Lebenswirklichkeit.¹⁷

Aus diesen Überlegungen ergibt sich eine weitere Erkenntnis. Eben weil das Plausible kulturell bestimmt ist, können wir uns nicht auf den *common sense* verlassen, um die Plausibilität einer

¹⁵ Gehrke 1994, 240 (= 2022, 12). Siehe auch Gehrke 1994, 246 (= 2022, 18); 2003b, 7; Möller 2003, 55, Gehrke 2014, 43, 52-53, 95 Anm. 37 und Lupi in ihrem Aufsatz (S. 243): “Plausibilität ist kulturell determiniert, indem sie das Wissen widerspiegelt, was als begreiflich, verständlich und somit auch als der ‘Wirklichkeit’ entsprechend beurteilt wird”.

¹⁶ Siehe dazu Gehrke 1994; 2022 und in diesem Band Hagen, S. 301-302 mit Bezug auf die Aventinaitiologien.

¹⁷ Gehrke 2014, 55. Vgl. auch 2014, 56, 61.

Version einer historischen Tatsache gegenüber einer anderen zu erkennen, denn jede historische Periode hat ihren eigenen kulturell bestimmten *common sense*. Besonders wichtig sind in diesem Zusammenhang die Ausführungen von Astrid Möller in einem methodisch wichtigen Aufsatz (*Modelle, Idealtypen, Naukratis oder Verstehen durch Vergleichen*):¹⁸

Wenn wir eine plausible Struktur rekonstruieren, heißt das noch nicht, daß wir auch eine antike Realität korrekt wiedergeben. Vielmehr besteht die Gefahr, dass die Struktur eben genau unserer Weltsicht der Dinge entspricht, nach der sie ganz plausibel erscheint.¹⁹

In diesem Zusammenhang stellt Möller auch die Frage, wie wir vermeiden können, die verschiedenen Ebenen des Plausiblen zu verwechseln (ausgehend von dem, was für die Alten plausibel ist, und dem, was für uns plausibel ist); sie nennt idealtypische Modelle als ein wirksames Instrument:

Idealtypische Modelle stellen ein Hilfsmittel dar, durch das wir unsere impliziten Annahmen und unsere Darstellung der Zusammenhänge kontrollieren können.[...] Zugegebenermaßen ist eine epistemologische Rechtfertigung des Idealtypus eine heikle Sache [...] Schon daß es möglich ist, mehrere Idealtypen auf ein Phänomen anzuwenden, legt Fragen nach der Nützlichkeit dieses Konzepts nahe. Eine mögliche Vorgehensweise wäre hier, die Idealtypen der faktischen Welt auszusetzen und ihre Leistung zu vergleichen [...] Ist unser Modell jedoch induktiv gebildet, so müssen wir zwar unser Vorwissen berücksichtigen, das gleichzeitig durch die explizite Formulierung des Modells besser kontrolliert werden kann, wir pressen jedoch nicht Daten in vorgefertigte Schemata [...] Ein idealtypisches Modell unterscheidet sich von einem hypothetisch-deduktiv gebildeten, oder von einem Modell, das auf Grundlage einer bestimmten Datenbasis gebildet wurde und nun mit Hilfe der neuen Daten überprüft werden soll. Ein hypothetisch-deduktives Modell läßt sich anhand von Daten überprüfen – und entweder es

¹⁸ Möller 2003.

¹⁹ Möller 2003, 55. Siehe auch Möller 1996, 4.

paßt oder wird als falsch verworfen. Ein Idealtypus kann nicht wie eine Hypothese oder ein hypothetisch-deduktives Modell verworfen werden; es kann nicht einmal durch historische Daten falsifiziert werden, denn es handelt sich nicht um eine richtige Hypothese. Dennoch hilft der Idealtypus bei der Formulierung von Hypothesen. Wenn ein solch idealtypisch geschaffenes Modell angewendet wird, muß es zwangsläufig aufgrund der Erkenntnisse, die es hervorbringt, weiterentwickelt werden. Dadurch verändert sich ständig seine Form.²⁰

Idealtypische Modelle beruhen nicht auf vorgefassten, kulturell determinierten Meinungen und leiden als solche nicht an Plausibilisierungsverzerrungen in Bezug auf eine bestimmte Kultur. Da ein weiteres Merkmal dieser Modelle notwendigerweise die Flexibilität sein muss, können und müssen sie bei der Anwendung auf einzelne Kontexte mit Prozessen der Plausibilisierung in Verbindung gebracht werden. Solche Prozesse müssen daher ausfindig gemacht und untersucht werden. Anders ausgedrückt: Die Analyse von Plausibilisierungsprozessen erweist sich auch jenseits der intentionalen Geschichte als nützlich, um nicht zu sagen: als notwendig. Sie ist auf jeden Fall unerlässlich, um intentionale Geschichte zu erzeugen. Was kann die Prozesse der Plausibilitätskonstruktion und damit in manchen Fällen (siehe unten) gar die Entwicklung einer Technik des Plausiblen fördern?²¹ Sicherlich Elemente wie überlieferte Mythen oder lokale Ruinen, aber die Liste ist längst nicht erschöpft, und es steht zu hoffen, dass die

²⁰ Möller 2003, 56-57.

²¹ In dieser Hinsicht ist der Artikel von Esther Eidinow und Rafael Ramirez (2016) von grundlegender Bedeutung, auch wenn ich es vorziehe, den Begriff 'Technik' anstelle des von Eidinow und Ramirez verwendeten Begriffs 'Technologie' zu verwenden, da die Wissenschafts- und Technologiestudien (STS), an denen sich Eidinow und Ramirez orientieren, einen interdisziplinären Ansatz verfolgen, der vorwiegend auf die Entwicklung und die Folgen von Wissenschaft und eben Technologie in ihrem historischen, kulturellen und sozialen Kontext fokussiert (und selbst dort, wo eher auf eine theoretische Dimension des Begriffs Technologie Bezug genommen wird, würde ich den Begriff Technik für angemessener halten).

Forschung in diesem Bereich in Zukunft Fortschritte machen wird. Noch wichtiger in Bezug auf die intentionale Geschichte ist es hervorzuheben, dass jegliche Technik des Plausiblen eine gewisse Intentionalität hat, da – wie oben erwähnt – der Produzent einer plausiblen Geschichte die kulturellen Rahmenbedingungen, die die Ansicht seines Publikums vom Plausiblen prägen, nicht beeinflussen kann.²² Diese Ansichten sind zudem von Absichten geprägt, derer sich das Publikum in unterschiedlicher Intensität bewusst ist. In den Fällen, in denen ein solches Bewusstsein nicht vorhanden ist, ist die Anwendung des Konzepts der plausiblen Technik eindeutig unzulässig. In den Fällen, in denen sie hingegen zulässig ist, werden die intentionalen Elemente der Technik des Plausiblen damit ko-konstruiert und verhindert, dass sie auf ein rein rhetorisches Faktum reduziert werden kann. Noch dazu sei bemerkt, dass gerade deshalb die Kriterien, auf die sich die Plausibilität bezieht, stark historisch und sozial eingebettet sind.

In diesem Sammelband wird eine solche Perspektive von Elisabetta Lupi auf Gründungsgeschichten angewandt, in diesem Fall auf die Gründungsgeschichte von Sybaris, auf die Aristoteles in seiner *Politik* Bezug nimmt. Es handelt sich dabei um eine Vergangenheitsvorstellung, “die eine prägende Funktion bei der Charakterisierung einer politischen Gemeinschaft” (S. 236) erfüllt. Die konzise Schilderung der Beziehungen zwischen den Siedlern zeigt die Grundsätze des sybaritischen Zusammenlebens auf und entwirft das zukünftige Schicksal der Gemeinschaft von ihrer Gründung an: “Sie ist daher gegenwartsbedingt in dem Sinne, dass die Begründung machtpolitischer Verhältnisse die Tradition ausformt”.²³ Es gibt jedoch einen wesentlichen Unterschied zu anderen Gründungsgeschichten, die das Eigenbild einer politischen Gemeinschaft darstellen. Eine bestimmte Version der sybaritischen

²² Möller 2003, 54-55.

²³ Lupi in diesem Band, S. 237. Zur Funktion des Mythos in der *Politik* und “für die Konstituierung und Integration politisch-sozialer Einheiten”, siehe Gehrke 1994, 241 (= 2022, 13).

Geschichte, nämlich jene, die uns Aristoteles überliefert, entspricht eher einer etischen (d.h. äußeren) Perspektive auf die sybaritische Gemeinschaft. Aristoteles schreibt bekanntlich, dass Sybaris von den Achäern in Begleitung einiger Troizener gegründet wurde, dass diese aber schließlich von den zahlreicheren Achäern vertrieben wurden. Aus diesem Grund wurde ein *agos* ('Befleckung') über die Sybariten verhängt. Lupi stellt fest, dass die Forschung zur Gründung von Sybaris das *agos* aufgrund seiner historischen 'Unplausibilität' aus den Rekonstruktionen der Stadtgründung gestrichen hat, und dies hat damit zu tun,

dass für das moderne Verständnis von historischen Prozessen eine Befleckung kein 'Faktum' und deshalb auch keinen Teil der Kausalkette darstellt: Sie kann keine 'reale' Auswirkung auf das Geschehen haben. Deshalb wurde das *agos* als irrelevanter Teil der Tradition betrachtet, der zwar über das Bild der Sybariten Auskunft gibt, aber keine Bedeutung für die historische Rekonstruktion hat.²⁴

Elisabetta Lupi vertritt hingegen Nafissis These,²⁵ dass Aristoteles' Darstellung als intentionale Geschichte zu lesen ist, und entwickelt in derselben Darstellung die semantische Funktion von *agos* weiter. Hier kommen wir an einen entscheidenden methodischen Knotenpunkt: Warum sollten wir annehmen, dass das *agos*, wenn es uns unplausibel erscheint, auch für die Alten unplausibel war? Warum gehen wir davon aus, dass wir dasselbe Konzept von Plausibilität haben wie die alten Griechen? Bei einer Rekonstruktion, bei der das moderne Konzept für Plausibilität dazu führt, die 'plausiblen' von den 'unplausiblen' Elementen eines Berichts zu trennen, werden gerade jene Elemente ausgelassen, die eigentlich dem antiken Menschen das Geschichtsbild verständlich machten. Das *agos*, so Lupi, stellt das zentrale Motiv der gesamten Überlieferung dar und stiftet deren Sinn: ohne dieses Motiv, verliert die Erzählung ihre Konsistenz. So sollten die Quellen nicht zur Anpassung

²⁴ Lupi in diesem Band, S. 242.

²⁵ Nafissi 2007, insb. 388, 393, 412.

an die modernen ‘vernünftigen’ Vorstellungen gezwungen werden.

In diesem Band befasst sich auch Eva Hagen intensiv mit intentionaler Geschichte und Plausibilitätserzeugung. Sie stellt die traditionelle Perspektive in Frage, dass es bei eponymen und etymologischen Aitiologien, die in den unterschiedlichen Gattungen der römischen Literatur und insbesondere in der annalistischen Geschichtsschreibung so oft vorkommen, nur um eine fremde, griechische Gattung handele, die nur Gelehrten und Dichtern zugänglich gewesen sei und keine weitere Verbreitung und Einflussnahme in Rom gehabt habe. Ganz im Gegenteil sind sie nach Hagen Teil der ‘römischen’ Vergangenheitsvorstellungen. Besonders wichtig seien Orts-Erzählungen: die römische Stadtlandschaft gilt als ein imaginärer Raum, der mit Erinnerungen, Erzählungen und Bedeutungen angereichert wurde, die zu einem gegebenen Zeitpunkt abgerufen werden konnten. Erklärungen von Ortsnamen und mit der Stadtlandschaft verbundene Erzählungen stießen auf Interesse und antworteten auf ein Bedürfnis nach Sinnstiftung – sie stellen also eine Art intentionale Geschichte dar. Hagen wählt als Fallbeispiel die Erklärung der Namengebung des Aventin-Hügels, die viele aitiologische Elemente aus den Gründungserzählungen Roms enthält, die zu unterschiedlichen historischen Zeitpunkten erfunden wurden und sich manchmal widersprechen: es herrscht also eine sogenannte ‘aitiologische Vielfalt’.²⁶ Sie fragt sich, wie die Römer auf diese aitiologische Vielfalt reagierten, und stellt einige entscheidende Merkmale und Mechanismen fest, die sie analytisch behandelt und reichlich mit Beispielen belegt (und die hier nur kurz erwähnt werden sollen).

Erstens stellt sie heraus, dass älteren Erfindungen nicht unbedingt eine größere Bedeutung beigemessen wird; sie dienen jedoch als Modelle für die Technik des Plausiblen: “Zur Herstellung von Plausibilität wurden die neuen Erzählungen analog zu bekannten

²⁶ Zur Pluralität von intentionalen Geschichten, siehe insb. Gehrke 2014, 17-18; 2017, 55. Gerade auf Grund dieser Vielfalt sei intentionale Geschichte nicht für Propaganda geeignet.

und allgemein anerkannten kreiert und in bereits bestehende Traditionen und Vorstellungen eingebettet” (S. 303). Zweitens, dass Dissonanzen von den Forschern nicht ignoriert oder abgetan werden können, indem man eine einfache Hierarchie zwischen ‘korrekten’, authentischen und plausiblen Aitiologien und ‘antiquarischen Spekulationen’ annimmt: alle Aitiologien konnten oder sollten durch ihre Einbettung in weit verbreitete Vorstellungen für das römische Selbstverständnis bedeutsam werden, und selbst offensichtliche Erfindungen konnten großen Anklang und weite Verbreitung finden. Es handelt sich also keineswegs um Konstruktionen ohne gesellschaftliche Relevanz.

Drittens, dass diese Dissonanzen von den Forschern auch nicht dadurch ignoriert oder abgetan werden können, indem man annimmt, dass widersprüchliche Aitiologien in verschiedenen Zeiten erzählt wurden. Im Gegenteil ist es sehr wahrscheinlich, dass mehrere Aventin-Aitiologien über längere Zeitspannen parallel erzählt wurden und somit gleichzeitig Gültigkeit beanspruchten. Deshalb sei es nicht sinnvoll, nur einen Traditionsstrang auf Grund von Tradition, hohem Alter, Authentizität, Plausibilität, Verbreitung und Akzeptanz als für das jeweilige Kollektiv identitätsstiftend zu identifizieren, wobei den übrigen Erzählungen eine größere gesellschaftliche Relevanz abgesprochen wird. Viertens, dass diese Dissonanzen von den Forschern auch nicht dadurch beiseite gewischt werden können, indem man die narrative Vielfalt auf die Diversität der Erzähler zurückführt, als ob die Vielstimmigkeit stets und ausschließlich die Pluralität einer Gesellschaft widerspiegele.

Fünftens, dass die kognitiven Dissonanzen trotz der Vielfalt widersprüchlicher Geschichten vermieden wurden, weil die neueren Versionen eine konsolidierende Kraft gegenüber den früheren hatten, d.h. sie haben die früheren Versionen durch die konvergierenden Punkte konsolidiert, ohne sie durch die divergierenden zu schwächen. Dies war aus (mindestens) zwei Gründen möglich: erstens, weil Ambiguitätstoleranz herrschte, zweitens, weil es sich um eine Kultur der ‘kumulativen Sinnstiftung’ handelte, “in der sich vermeintlich gegenseitig ausschließende Geschichten

und Vorstellungen zu ein und demselben Zeitpunkt mit der Intention der Sinnstiftung erzählt werden konnten und somit zu einem immer dichteren Imaginaire der römischen Vergangenheit beitragen" (S. 299).

In den athenischen Gerichtssälen des 4. Jahrhunderts wird Ambiguität hingegen weniger toleriert. Im Fallbeispiel, das in diesem Buch von mir behandelt wird, versuchen die Redner eindeutig festzustellen, ob der Krieg von Krisa, nach moderner Rechnung der erste heilige Krieg, stattgefunden hat oder nicht. Dies ist für das 4. Jahrhundert von entscheidender Bedeutung, da die Ebene von Krisa im Zuge dieses Krieges geweiht und für unantastbar erklärt wurde (oder worden wäre). Und erst nach dieser Erklärung kann den Lokrern von Amphissa vorgeworfen werden, die Ebene kultiviert zu haben. Es gäbe keine gottlosen Lokrer im 4. Jahrhundert, wenn es keine gottlosen Krisäer im 6. Jahrhundert gegeben hätte. Da die (vermeintliche oder tatsächliche) Gottlosigkeit der Lokrer die Ursache dafür darstellt, was für uns heute der vierte heilige Krieg ist, und für alle Folgen, die er für die Griechen mit sich brachte (einschließlich Chaironeias), kann hier keine Zweideutigkeit geduldet werden. Das lässt sich aus dem Schlagabtausch zwischen Aischines und Demosthenes ableiten:²⁷ Ersterer behauptet die Geschichtlichkeit des Kirrha-Krieges,²⁸ worauf letzterer heftig erwidert, dass Aischines diese Geschichte über die Kirrhäer erfunden habe. Vielleicht ist es kein Zufall, dass sowohl Demosthenes als auch Aischines an anderen Stellen *πλάσμα* und *πλάττειν* verwenden,²⁹ um auf die Erfindung von Reden oder Ereignissen hinzuweisen (derer sie ihren Gegner im Allgemeinen beschuldigen), d. h. auf jene Begriffe, die seit der alexandrinischen Zeit das Plausible anzeigen. Wenn Demosthenes vor Gericht so weit geht, bedeutet

²⁷ Aeschin. 3.107; D. 18.149.

²⁸ Zur Austauschbarkeit von Kirrha und Krisa in einigen Quellen siehe Franchi in diesem Band, Anm. S. 88-89.

²⁹ D. 15.29; 18.121; 18.231; 18.232; 45.13; 45.42; 45.68; Aeschin. 2.20; 2.147; 2.153. Siehe Rispoli 1988, 161-162.

das, dass er davon ausgeht, dass einige (vielleicht viele) bereit sind, ihm zu glauben, was wiederum erklärt, warum Aischines sich so viel Mühe gibt, die Historizität dieses Krieges zu bezeugen. Dafür setzt Aischines verschiedene rhetorische Strategien ein, die eine wahre Technik des Plausiblen bilden: Er betont von Anfang an, dass er wisse, was sein Publikum ignoriere, bringt viele Details vor und zitiert mehrere Dokumente (Orakel, Eide, Flüche), um den Realitätseffekt durch eine Pseudo-Genauigkeit zu verstärken.³⁰ In den Augen desselben Publikums hängt die Plausibilität des ersten heiligen Krieges jedoch nicht allein von diesen rhetorischen Techniken ab, nicht nur, weil einer oder mehrere archaische Kriege um Delphi bereits Antipater, Speusippos sowie dann auch Kallisthenes und Aristoteles (und wahrscheinlich auch Isokrates)³¹ bekannt waren, sondern auch, weil zur Plausibilität dieses Krieges tradierte Mythen sowie die antike Interpretation lokaler Ruinen beigetragen haben. Diese erhöhten das Plausibilitätspotential des Ersten Heiligen Krieges dadurch, dass sie den kulturellen Rahmen bildeten, auf den der erste heilige Krieg projiziert wurde. Das Wahrheitsregime entsteht an der Schnittstelle zwischen diesen kulturellen Rahmenbedingungen und der Technik des Plausiblen, ein Punkt, der seit einigen Jahren im Mittelpunkt der Untersuchungen steht, die in Trient unter der Leitung von Maurizio Giangiulio durchgeführt werden. Wie man schon lange gesehen hat,³² gab es verschiedene historische Kontexte, in denen diese Geschichten von enormer Bedeutung sein konnten: um 510, als die Athener an Delphi besonders interessiert waren; in den 470er Jahren, als vorgeschlagen wurde, die Unterstützer der Perser aus der Amphiktyonie auszuweisen; zur Zeit des zweiten heiligen Krieges, als die Phoker die

³⁰ Zur Pseudogenauigkeit als Faktor, der die Plausibilität fördert, siehe Gehrke 2000, 7 (= 2022, 43) und 11-12 (= 2022, 48).

³¹ Isoc. *Plat.* 31; Speus. *Epist. ad Phil.* 8 Natoli (= Antipatr. *FGrHist* 69 F 2); Callisth. *FGrHist* 124 F 1 in Ath. 13.10 560 B-C; Plu. *Sol.* 11.1-2. Siehe dazu Franchi 2020, insb. S. 510.

³² Robertson 1978; Davies 1996; Londey 2015.

Kontrolle über das Heiligtum von Delphi anstreben; zur Zeit der Abfassung von Hellanikos' *Atthis* im späten 5. Jahrhundert; und um 380, als ein neues Amphiktyonengesetz von den Athenern ratifiziert wurde.

Aischines hat sich vermutlich all diese mythischen Geschichten und historischen Nachrichten, die mehr oder weniger direkt mit den lokalen Ruinen zusammenhängen und in bestimmten Zeiten relevanter wurden, zunutze gemacht und die Plausibilität des Krisa-Krieges durch rhetorische Mittel weiter erhöht. Seine Technik des Plausiblen beinhaltet eine gewisse Intentionalität, auch weil sie die oben genannten kulturellen Rahmenbedingungen seines Publikums und deren Plausibilitätskriterien in Betracht ziehen musste. Es handelt sich also um eine Ko-konstruktion intentionaler Elemente, die nicht auf ein rein rhetorisches Faktum reduziert werden kann.

Das Thema der Ko-Konstruktion und in einigen Fällen der parallelen (aber niemals monoreferentiellen) Konstruktion von intentionalen Geschichten wird auch im Kapitel von Giorgia Proietti angesprochen. Und auch in ihrer Fallstudie, der Erinnerung an die Schlacht von Marathon, wird die Konstruktion von intentionalen Geschichten, die sich auf diese Schlacht konzentrieren, in einer diachronen Perspektive mit besonderem Augenmerk auf die verschiedenen lokalen und die panhellenische Ebene beobachtet. Proiettis Beitrag baut auf der intensiven Arbeit auf, die seit 2005 in Trient zum Thema des kollektiven Gedächtnisses geleistet wurde und der Maurizio Giangliulo zahlreiche Studien gewidmet hat, sowohl theoretische als auch individuelle Fallstudien.³³ In Proiettis Fallstudie sind besonders die Beobachtungen interessant, wie die Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Ebenen die Erinnerung an das Ereignis beeinflussten. Das Kapitel zeigt, wie die Athener die Schlacht von Marathon in mindestens vier verschiedenen, aufeinander folgenden historischen

³³ Theoretische Studien: z.B. Giangliulo 2007; 2010a (= 2019a); 2010b; Fallstudien: z.B. 2001; 2011; 2020a; 2020b.

Phasen konzipierten, erinnerten und darstellten, die jeweils einem bestimmten Gedenkmuster und einer bestimmten Vergangenheitsvorstellung entsprachen. In Phase I, nach 490, wurde Marathon als eine lokale, rein athenische Episode dargestellt, entsprechend einem polis-zentrierten Gedenkmuster: Es war der Sieg des athenischen Bürgerheeres in seiner neuen regionalen Konfiguration, dem es gelang, die Stadt mit ihrem Territorium zu verteidigen und die Gefahr der Sklaverei, d.h. die Einrichtung einer philo-persischen Tyrannis, zu verhindern. Insgesamt wurden die *Marathonomachoi* als 'bürgerliche Helden' verehrt, die ihre Stadt und ihr Gebiet erfolgreich gegen den persischen Angriff verteidigt und die Freiheit der Polis bewahrt hatten. Die Integration des regionalen Territoriums von Attika war in dieser Phase des Gedenkens von ebenso entscheidender Bedeutung wie die Einführung des Kults von Marathon und Echetlos und die Reorganisation der Herakleia. In Phase II, nach 480/479, als Athen den Delischen Bund anführte, wurde Marathon als Gründungsmythos der athenischen Führung im laufenden Krieg gegen die Perser nach einem antipersischen und hegemonialen Gedenkmuster dargestellt: Auf ziviler Ebene wurde es als der vollkommene Sieg präsentiert, der, anders als Salamis, die Stadt vor der persischen Plünderung bewahrte; auf panhellenischer Ebene wurde es als der erste Sieg im – nunmehr panhellenischen – Krieg gegen die Perser dargestellt, also als die Begründung der athenischen Rolle als Bollwerk für ganz Griechenland. Da die Athener bei Marathon zuerst und allein gegen die Perser gekämpft hatten, verdienten sie es nun, als Anführer im Namen aller Griechen weiter gegen die Perser zu kämpfen. In Phase III, nach dem Ausbruch des so genannten 'Ersten Peloponnesischen Krieges' im Jahr 461/460, verschob sich das Gedenkmuster in eine anti-spartanische Perspektive. Das athenisch-argivische Bündnis von 462/461 markiert eine epochale Zäsur in der Geschichte der zwischenstaatlichen Beziehungen in Griechenland im 5. Jahrhundert und dementsprechend einen Wendepunkt in der Neugestaltung der Erinnerung an die Perserkriege, insbesondere in einer anti-spartanischen (und

anti-thebanischen) Perspektive. An dieser grundlegenden Umgestaltung sind neben Athen auch die verbündeten Poleis Argos und Plataia beteiligt. In dieser Phase transportierte der öffentliche Diskurs und die Monumentalität Athens (sowohl in Athen als auch in Delphi) in der Tat anti-spartanische Gefühle, die mit pro-argivischen Orientierungen verflochten waren, sowie einen anti-thebanischen Standpunkt, der wiederum mit pro-plataischen Gefühlen verbunden wurde (“a multifaceted panorama of local ‘intentional histories’”, S. 149).³⁴ Marathon wurde als der erste Sieg über die Perser dargestellt, den die Athener allein, d.h. ohne die anderen Griechen, insbesondere die Spartaner, errungen hatten. Es wurde also zu einer Begründung der athenischen Hegemonie auch in einer anti-spartanischen Perspektive. In Phase IV, zur Zeit der spartanischen Invasionen in Attika in den 20er Jahren, war das Gedenkmuster wieder zivilgesellschaftlich ausgerichtet und drehte sich um Marathon als Paradigma der Verteidigung der Polis und ihrer Landschaft. Literarische Zeugnisse und Denkmäler aus dieser Zeit zeigen eine Art Wiederbelebung der Erinnerung an die Schlacht als perfekte Verteidigung der Polis und ihres Territoriums. Es war immer eine intentionale Geschichte, aber eine, die auf andere Bedürfnisse reagierte als die vorherigen.

3. *Komparatistische Ansätze*

Proiettis erinnerungswissenschaftlicher Ansatz verbindet die Begriffe der intentionalen Geschichte und der Erfindung der Tradition mit der Soziologie des Gedächtnisses und ihrer Anwendung auf die moderne und zeitgenössische Geschichte: ein Ansatz, der, kurz gesagt, (auch) komparatistisch ist. In dem Versuch, die mnemotechnischen Einstellungen der Athener und allgemeiner der Griechen besser zu verstehen, greift Proietti auf Dubys Beobachtungen über die Bedeutung der Schlacht von Bouvines und die

³⁴ Proietti in diesem Band, S. 149.

zusammengesetzte und vielschichtige Darstellung von Bouvines zurück, die uns im westlichen kulturellen Gedächtnis überliefert ist, sowie auf Assmanns Beobachtungen über Moses und die Erinnerung an Ägypten im westlichen Monotheismus.

Der Appell an die Fruchtbarkeit des vergleichenden Ansatzes wurde auch von Maurizio Giangliulo auf einer kürzlich abgehaltenen Konferenz hervorgehoben, der an Arnaldo Momiglianos Aufruf erinnerte, die griechische Geschichte mit anderen nicht nur historischen Disziplinen zusammenzubringen.³⁵ Auch Gehrke wies mehrfach auf die Bedeutung des komparatistischen Ansatzes hin und verdeutlichte dessen Komplexität, die notwendigen Vorsichtsmaßnahmen sowie dessen Potenzial.³⁶ Es genügt hier zu erwähnen, dass auch die Überlegungen zur intentionalen Geschichte in engem Dialog mit den Klassikern der Mediävistik entstanden sind,³⁷ während die Forschungen zu den griechischen Modellen der Literalität mit Vorstellungen von Schriftlichkeit bei anderen Völkern ständig verglichen werden.³⁸ Das Problem wurde dann in dem bereits erwähnten Artikel *Modelle, Idealtypen, Naukratis oder Verstehen durch Vergleichen* von Astrid Möller aufgegriffen. Hier zeigt Möller, wie gerade die Übernahme von idealtypischen Modellen den Vergleich ermöglicht:

Der besondere heuristische Wert der Idealtypen oder Modelle (vgl. Finley 1987, 76 f.), liegt in ihrer Funktion als Instrument des Vergleichs. Traditionelle Historiker lehnen diese Vorgehensweise im allgemeinen ab, da sie ihre Aufgabe in der Beschreibung und Interpretation des Besonderen, Einzigartigen und Unwiederholbaren sehen. So scheint der idiographische Ansatz komparatistische Methoden auszuschließen. Wie können aber die spezifischen Eigenheiten einer Gesellschaft

³⁵ *Decolonizzare la storia greca. Un percorso ancora lungo?*, Univ. Roma La Sapienza, 21.04.2022.

³⁶ Siehe z.B. 1994, 245 (= 2022, 18); 256 (= 2022, 28); 2014, 13; 25; und ferner 2016, 134.

³⁷ 1994, 247 (= 2022, 19).

³⁸ Siehe z.B. 2014, 13.

beschrieben werden, ohne daß sie gleichzeitig mit anderen Gesellschaften verglichen werden?³⁹

Ein komparatistischer Ansatz wird auch von anderen an diesem Band beteiligten Autoren verfolgt. Bernd Steinbock wendet ihn auf die Analyse der diskursiven und psychologischen Strategien an, mit denen die Athener versuchten, das Trauma ihrer gescheiterten Sizilienexpedition zu bewältigen – ein Thema, zu dem er einer der führenden Experten ist.⁴⁰ Die Grenzen eines komparatistischen Vorgehens werden dabei konsequent beachtet. Thukydides' erschütternder Bericht über den Aufbruch der Athener aus ihrem Lager in Syrakus (7.75) wird aus dem Blickwinkel der Traumatheorie analysiert, ohne dabei willkürlich willkürlich eine Theorie in anachronistischer Weise auf einen antiken Autor anzuwenden. Denn Steinbock betrachtet zwar Trauma an sich aufgrund bestimmter Konstanten der menschlichen Physiologie als ein universales Phänomen, betont aber gleichzeitig, dass sein Auftreten und seine Ausprägung von den spezifischen kulturellen und historischen Bedingungen abhängen. Eine Möglichkeit, diesem entscheidenden Punkt Rechnung zu tragen, besteht für Historiker darin, es zu vermeiden, den aus der griechischen Literatur bekannten historischen oder fiktiven Charakteren, die offenbar an psychischen Krankheiten leiden, präzise medizinische Diagnosen zuzuschreiben. Dennoch darf man Steinbock zustimmen, dass ein mit entsprechender Vorsicht gepaartes Herangehen aus der Perspektive der Traumatheorie sowohl bestimmte bisher unbeachtete Aspekte der thukydideischen Darstellung von grauenhaften Ereignissen erhellen als auch zu einem tieferen Verständnis der Effekte der seit langem bekannten thukydideischen Darstellungsmitteln der *enargeia* und des Pathos führen kann.

Steinbock stützt sich in seiner Untersuchung auf Neville Morleys bahnbrechende Studie *Thucydides and the Historiography of*

³⁹ Möller 2003, 57.

⁴⁰ Vgl. Steinbock 2017; 2020.

Trauma, derzufolge Thukydides' Geschichte des Peloponnesischen Krieges nicht nur Merkmale einer kritischen Geschichtsschreibung aufweist, sondern auch als Modell für Historiker traumatischer Ereignisse dienen kann. In der Tat erfüllt sie zwei Grundbedingungen, um einen Beitrag zum Prozess der Traumaverarbeitung zu leisten. Sie bezieht die Stimmen der Opfer mit ein und vermeidet es, einen Schlusstrich zu suggerieren. Ein Schlusstrich würde nämlich eine offensichtliche Vermeidung dessen bedeuten, was in traumatischen Ereignissen naturgemäß unbestimmt, schwer fassbar und undurchsichtig bleibt. Was das zuletzt genannte, weniger offensichtliche Kriterium betrifft, so stellt Morley fest, dass Thukydides' Werk der Forderung nach einem Schlusstrich auf Schritt und Tritt widersteht. Anstatt eine einzige totalisierende Erzählung anzubieten, eröffnete Thukydides stets mehrere Perspektiven auf das Geschehen, indem er ständig den Standpunkt innerhalb der Erzählung wechselte.⁴¹

Steinbock untersucht einen weiteren, bislang nicht erforschten Aspekt von Thukydides' Darstellung traumatischer Ereignisse, nämlich ihre affektive Dimension. Dies ermöglicht es ihm, Morleys Hypothese von Thukydides' historischer Erzählung als Mittel zur 'Verarbeitung' von Traumata zu testen und diesen Gedanken von Thukydides auf seine Leser auszuweiten. Hier arbeitet Steinbock nicht nur aus einer vergleichenden, sondern auch aus einer interdisziplinären Perspektive und stützt sich dabei auf eine Reihe von Erkenntnissen aus der Psychoanalyse und der Psychiatrie. Diesen Studien zufolge ist es nämlich für Überlebende eines Traumas der erste Schritt zur Genesung, ihre traumatischen Erlebnisse vollständig und detailliert in Worte zu fassen. Dies kann für Traumaopfer außerordentlich schwierig sein, da die katastrophalen Ereignisse, die sie erlebt haben, oft zu überwältigend sind, um sie in narrativer Form zu artikulieren und mit anderen Menschen zu teilen. Wie Saul Friedländer und Dominick LaCapra am Beispiel

⁴¹ Morley 2017, 199. Weitere Literatur zur Traumatheorie: Cecchet - Degelmann - Patzelt 2019.

des Holocausts gezeigt haben, kann Geschichtsschreibung, falls sie extreme Objektivierung vermeidet und stattdessen eine Balance zwischen Empathie und kritischer Distanz anstrebt, einen Beitrag zur Traumaverarbeitung leisten, indem sie es Lesern ermöglicht, in begrenzter Weise die traumatischen Erlebnisse der Opfer nachzuempfinden und dadurch wenigstens teilweise mit den traumatischen Ereignissen umgehen zu können.⁴²

Steinbocks innovativer Beitrag zeigt, wie dies in Thukydides' anschaulicher und emotionaler Darstellung der letzten Phase der Sizilienexpedition geschieht. Tatsächlich könnte Thukydides' Erzählung seinen Lesern, insbesondere seinem ersten Publikum in Athen, bei der Bewältigung dieses traumatischen Ereignisses geholfen haben. Denn indem er seinen Lesern die totale Vernichtung der Athener in Sizilien eindrücklich vor Augen führt und sie als tragische Wendung des Schicksals darstellt, gelingt es Thukydides, bei seinen Mitbürgern sowohl tiefes Mitleid als auch ein Gefühl des Entsetzens zu erwecken. Mit den bereits von antiken Literaturkritikern wie Plutarch und Dionysios von Halikarnassos vielgepriesenen Darstellungsmitteln der *enargeia* und des Pathos erzielt Thukydides' Darstellung bei seinen Lesern den von Dominick LaCapra geforderten und der Traumaverarbeitung zuträglichen affektiven Zustand der 'empathischen Verunsicherung'. Steinbock untersucht und analysiert diese Darstellungsmittel im Detail und zeigt für jedes einzelne auf, wie es zur empathischen Verunsicherung der Leser beiträgt und ihnen damit ermöglicht, in begrenzter Weise die affektive Dimension der traumatischen Erfahrung der Athener in Sizilien nachzuempfinden, gleichzeitig aber auch dem Drang nach einem Schlussstrich effektiv im Wege steht. Dabei hat der Autor auf fruchtbare Weise eine Kombination verschiedener Methoden und Ansätze angewandt, die unser Verständnis von Thukydides als Historiker traumatischer Ereignisse erheblich verbessern.

Auch bei der von Maier gewählten Fallstudie – den Merkmalen und Entwicklungen der griechischen Geschichtsschreibung – ist

⁴² Vgl. LaCapra 2014; Friedländer 1992; 2008.

der komparatistische Ansatz entscheidend. Maier geht von einem Vergleich mit der antiken chinesischen Geschichtsschreibung aus und wendet sich vor allem Sima Qians Werk *Shiji* (ca. 100 v. Chr.) zu. Das Geschichtswerk *Shiji* deckt die Zeit von den mythologischen Anfängen bis in die Han-Dynastie ab. Es weist Merkmale auf, die den Sinologen seltsam und schwer verständlich erschienen: Dies gilt z. B. für den ‘Mangel’ an ‘epischer Einheit’, d.h. an einem linearen Zeitgerüst, sodass die Erzählweise verschlungen wirkt und die logische Abfolge sich erst durch vielförmige Rückschlüsse in einem dichten, kunstvollen Arrangement von Ana- und Prolepsen ergibt. Maier zeigt jedoch, wie dieses narrative Gerüst nachvollziehbar wird, wenn man es mit den Merkmalen der antiken griechischen Geschichtsschreibung vergleicht, die mit ähnlichen Erzählstrukturen arbeitete. Es handelt sich also nicht um Anomalien, sondern um normale Anomalien: um allgemeine Phänomene vormoderner Geschichtsschreibung. Maier verdeutlicht dies anhand eines diachronen Überblicks ausgewählter Historiker. Herodot präsenitierte die erzählende *story* nicht “anhand einer alles dominierenden zeitlichen Hierarchie und im seriellen Aufbau” – diese entwickelte sich dagegen mit einem variablen Erzähltempo und in der Entfaltung des Raumes. Bei Thukydides und Polybios wird das Problem der Wiedergabe gleichzeitiger Ereignisse an verschiedenen Schauplätzen auf verschiedene Weise angegangen. Der erste verfasste seine Geschichte synchron und nicht nach räumlichen Kategorien: Berichterstattung der Ereignisse wurde nach den zeitlichen Einheiten Sommer/Winter ausgerichtet. Bei Polybios schlägt sich hingegen die für ihn zentrale *symploke* (‘Verflechtung’) des gesamten Mittelmeerraumes in einer äußerst verschlungenen narrativen *symploke* nieder. Maier zitiert weitere Beispiele und kommt daher zu dem Schluss, dass eine diachrone, sequenzielle Darstellung in der antiken griechischen Geschichtsschreibung nicht unbedingt die Norm war. Deshalb – so Maier – sollte man auch an andere vormoderne Geschichtswerke wie das *Shiji* andere Maßstäbe anlegen.

4. *Geschichte und Literatur: Die Relevanz der Wortwahl*

In vielen Beiträgen wird die Bedeutung des Literarischen und der Wortwahl hervorgehoben. Hier erweisen sich literarische und lexikalische Entscheidungen nicht als Selbstzweck, sie sind nicht das Ergebnis einer rein rhetorischen Übung und zielen sogar darauf ab, Emotionen zu wecken, die wiederum beim Leser einen effektiven Umgang mit dem Trauma hervorrufen (Steinbock), um bestimmte Emotionen oder bestimmte kognitive Prozesse und eine daraus folgende politische Positionierung zu erzeugen (Franchi) oder um intentionale, aitiologische Zusammenhänge zu konstruieren und zu behaupten (Hagen). Wie wir bei der Lektüre der Kapitel von Meeus und Wojciech sehen werden, kann die Verwendung literarischer Techniken auch darauf abzielen, Verbindungen zu bestimmten kulturellen Werten herzustellen (Meeus), selbst um eine bestimmte politische Agenda zu konstruieren und wirksam zu formulieren (z. B. durch Rückgriff auf die Sprache des Epos: Wojciech).

Die Fokussierung auf das Literarische und alle damit verbundenen Aspekte sind Gegenstand zahlreicher Untersuchungen von Gehrke. In seiner historischen Reflexion spielt z. B. das narrative Potential der Geschichtsrepräsentation eine wichtige Rolle;⁴³ das Literarische-Narrative ist nicht nur als Medium der Geschichte

⁴³ Gehrke 2014, 124-125: "Es beruht auf dem elementaren (und als solchem bereits angesprochenen) Zusammenhang von Erzählung und Erfahrung. Erst in der literarischen Form der Narration nämlich erbringt die Historiographie ihre spezifische Leistung, 'indem sie in vielfältiger, immer neuer Form die Vergangenheit zu narrativen Konfigurationen ordnet und sie so erst erfahrbar macht' (Stierle 1979, 118). Es ist hier also kein Platz für ein striktes Entweder-Oder, sondern für einen Sinn für das Sowohl-als-auch. Gerade das ist die Lehre, die wir aus der antiken Ambivalenz und der intensiven Auseinandersetzung mit dieser ziehen können. Es ist die Quintessenz meines kulturwissenschaftlichen Blicks auf die griechischen Geschichtsvorstellungen". Siehe auch Gehrkes Beitrag in diesem Band, S. 361-362, sowie Giangiulios Beitrag, S. 369 und S. 370 ("la narrazione contribuisce alla spiegazione delle informazioni persino più di quanto non facciano le dichiarazioni e i commenti d'autore").

und der Geschichten grundlegend,⁴⁴ sondern auch im kollektiven Gedächtnis der Griechen bedeutend, und daher integraler Bestandteil des Erfahrungshorizonts von Produzenten:

Hier ist zunächst einmal festzuhalten, dass wir bei den vielen Menschen, die das gedichtet, vor allem aber auch gelernt, verarbeitet und geprobt hatten, eine intime Kenntnis der verschiedenen Geschichten und Gegenstände unterstellen können. Das wurde gefördert durch bestimmte Gedächtnistechniken, gewiss auch dank ihrer Verbindung mit einstudierten Bewegungen. Bezeichnenderweise hat man dem Simonides, einem gerade für die intentionale Geschichte wichtigen Dichter, die Einführung des Mnemotrainings zugeschrieben, das dann in der Rhetorik weiter professionalisiert wurde. Wenn wir also in Bezug auf die intentionale Geschichte von Literatur sprechen, muss man das in ganz spezifischer Weise mit Performanz und Partizipation, aber auch mit Kenntnis und Vertrautheit verbinden.⁴⁵

Dasselbe gilt für den Erfahrungshorizont der Rezipienten:

Gerade weil die Mechanismen und ‘Logiken’ so verbreitet und ausgeprägt waren, haben sie auch hier, erzählstrategisch gesehen, ein hohes Plausibilisierungspotential in dem bereits angesprochenen Sinne. Zugleich aber reflektieren sie eben deswegen auch einen entsprechenden Erfahrungshintergrund. Die Erzählung hat in der Regel einen empirischen Bezugspunkt, nicht im einzelnen bzw. konkreten Fall, aber in der generellen Konstellation; das narratum gehört in den Zusammenhang der Lebenswirklichkeit.⁴⁶

⁴⁴ Siehe insb. Gehrke 1994, 253 (= 2022, 26), 254 (= 2022, 26); 2014, 65: “Für diese Geschichte ist charakteristisch, dass sie ganz wesentlich das Produkt dichterischer bzw. künstlerischer Kreativität und Überlieferung ist. Das gilt es ganz besonders festzuhalten, weil dieser Modus der griechischen Vergangenheitsrepräsentation sozusagen erhalten bleibt. Bei allen Innovationen und Wandlungen, die wir konstatieren können – und gleich werden wir es mit einem massiven Neuansatz zu tun bekommen – bleibt diese ästhetisch-literarische Grundierung eine Art *basso continuo*”. Siehe auch Gehrke 2014, 86.

⁴⁵ Gehrke 2014, 25. Siehe auch 2014, 29, 30, 32, 52, 60, 65.

⁴⁶ Gehrke 2014, 55. Siehe auch Gehrke 2014, 63.

Auch die Aufmerksamkeit für die Wortwahl geht auf die Arbeiten Hans-Joachim Gehrkes zurück. An dieser Stelle kommt sie besonders zum Ausdruck:

Auch für die Migrationen gibt es vergleichbar dominante Strukturen. In diesem Falle bildete die Gründung bzw. Einrichtung einer Kolonie das Modell. Das kommt schon in der technischen Wortwahl zum Ausdruck; man spricht von apoikia oder schlicht von polis. Besonders charakteristisch ist, dass der Begriff mētropolis (“Mutterstadt”) selbst da angewandt wird, wo es gar nicht um eine Polis im engeren Sinne geht. Die schon erwähnte, für die dorische Wanderung so wichtige Landschaft Doris erscheint bei Herodot (8,31) unter diesem Begriff, als “Mutterstadt der Dorier”, obgleich er doch im selben Atemzug von chorē bzw. gē spricht, was aber (im übrigen korrekterweise) “Land”, “Territorium” bedeutet. Besonders wichtig ist aber in diesem Zusammenhang des ‘Kolonialen’ die wesentliche Position, die die Figur des “Gründers” (ktistēs, oikistēs) einnimmt.⁴⁷

Es gibt zahlreiche Fälle, bei denen die Wortwahl alles andere als willkürlich ist, manchmal mit dem Ziel, beim Hörer/Leser eine bestimmte Stelle aus älterer Literatur und damit einen bestimmten Kontext und Bedeutungsgehalt zu evozieren:

Zugleich ist Helena im griechischen Verständnis von Vergangenheit eine historische Figur, und kaum zufällig erinnert die Wortwahl in Abschnitt 5 der Rede [Gorgias’ “Lobrede auf Helena”], in der die Frage nach den “Gründen” (aitiai) für den Heereszug nach Troia gestellt wird, an Herodots Proömium, wo es um den “Grund” (aitiē) geht, weshalb die Griechen und die Barbaren Krieg führten, und wo in den daran anschließenden Geschichten von Frauenentführungen auch Helena vorkommt. [...] Das ehrende Lob der historischen Figur ist bei Gorgias aber auch mit einem deutlichen Anspruch auf Rationalität und Logik verbunden, wie sie auch die intellektuell geprägte Historiographie verstand und praktizierte. Das vom Autor angekündigte Verfahren besagt, dass seine Rede (als ein epideiktisches Vorzeigestück) logismos

⁴⁷ Gehrke 2014, 55. Siehe auch 2000, 7 (= 2022, 43); 2014, 36, 95-96, 116 Anm. 130, 118-119, Anm. 38.

erhalten solle, also eine Logik, die durch die deutliche Wortwahl geradezu in die Nähe der Mathematik gerückt wird.⁴⁸

Indem er eine Vielzahl von Studien in Frage stellt, die viele Aspekte des Stils von Diodor als Beweis für sein geringes literarisches Geschick und seine oberflächlichen Kompilationsmethoden interpretieren und das ständige Wiederauftauchen standardisierter Formeln betonen, zielt Meeus darauf ab, die kurzen Charakterisierungen der historischen Akteure durch den Autor neu zu bewerten, und zeigt, dass die konventionelle Beschreibung ihrer Eigenschaften oder ihres Rufs keineswegs bedeutungslos ist. Auch wenn man zugeben muss, dass die historische Genauigkeit durch solche Mittel unweigerlich beeinflusst wird, sollten wir uns nach Meeus daran erinnern, dass antike Geschichtsschreiber niemals die Absicht hatten, als Quelle für die Art von Forschung zu dienen, die moderne Historiker betreiben: “so this aspect needs not be relevant to the historiographical analysis of an ancient work on its own terms – at least if it can be shown that the author had good reasons for doing what he did (S. 265)”.

Angesichts der sich wandelnden Wertschätzung von Diodor und seiner didaktischen Absicht scheint es also lohnenswert, die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass die stereotype Charakterisierung ein weiteres Merkmal der *Bibliothèque* ist, das nicht so negativ beurteilt werden sollte, wie es die Forschung häufig zu tun pflegt. Meeus argumentiert, dass ein besseres Verständnis erreicht werden kann, wenn man sich mit den folgenden, miteinander verbundenen Fragen beschäftigt:

- 1) Lassen sich diese Charakterisierungen lediglich als Produkt der rhetorischen Schule erklären?
- 2) Werden sie durch ihren repetitiven und stereotypen Charakter bedeutungslos?
- 3) Sind sie nur ein Mittel, um den Prozess der Zusammenfassung seiner Quellen zu vereinfachen, oder dienen sie

⁴⁸ Gehrke 2014, 87.

einem tieferen Zweck innerhalb des historiographischen Programms von Diodor?

- 4) Ist das Fehlen einer individuellen Charakterisierung ein Mangel der *Bibliothēke* als Werk hellenistischer Geschichtsschreibung im Hinblick auf die Ziele des Autors und das beabsichtigte antike Publikum?

Ohne die Rolle der rhetorischen Bildung zu bestreiten, zeigt Meeus Ähnlichkeiten zwischen den historiographischen Zielen Diodors und deren Niederschlag in seinem Stil einerseits und der Ideologie und Sprache der hellenistischen Ehrendekrete andererseits auf. Die Charaktereigenschaften, die in der *Bibliothēke* gepriesen werden, sind in der Tat dieselben, die in den rhetorischen Handbüchern als lobenswert aufgeführt werden. Meeus macht jedoch darauf aufmerksam, dass neuere Studien zur griechischen epigraphischen Kultur überzeugend dargelegt haben, dass dies nicht als hohle Rhetorik zu betrachten ist: Der Zweck einer solchen Sprache war es, individuelle Handlungen in paradigmatische Manifestationen des Charakters umzuwandeln. Polisdekrete zielten darauf ab, weitere Bürger zur Nachahmung des Wohltäters zu inspirieren, indem sie den Wunsch weckten, ähnliche Ehrungen zu erhalten. Die Motivationsklauseln der hellenistischen Dekrete und die sie begleitenden Ehrenstatuen waren also ganz bewusst stereotyp geformt, und gerade diese stereotype Form verlieh ihnen einen Sinn (anstatt sie sinnlos und überflüssig zu machen). Meeus überträgt diese Argumentation auf den Stil Diodors und zieht Punkt für Punkt die Konsequenzen. Für die verschiedenen Argumente verweisen wir auf das Kapitel selbst und beschränken uns hier auf die folgende Feststellung: die lexikalische und rhetorische Wahl scheint oft eine spezifische Absicht zu implizieren, auf den kulturellen Rahmen zu verweisen, der das wiedergegebene Stilmittel oder Wort hervorgebracht hat.

Dies zeigt auch die von Katharina Wojciech vorgelegte Fallstudie. Hier scheint die Erinnerung an die Vergangenheit der wirksamen Formulierung einer spezifischen politischen Agenda

zu dienen. Wojciech behandelt die im 6. Jahrhundert n. Chr. immer noch lebendige symbolische Macht der Stadt Rom und die Art und Weise, in der Cassiodor und Prokop mit dieser Macht umgehen. Beide Autoren bewerten die Gotenkönige, den Kaiser Justinian oder seine Generäle auf der Grundlage ihrer Beziehung zum antiken *caput mundi*, dem gemeinsamen Erbe aller Römer: Indem sie zurückblicken und die Vergänglichkeit im Auge behalten, tritt die glorreiche Vergangenheit des heidnischen Roms in ihren Schriften deutlich in den Vordergrund. Zum Vergleich für den Niedergang der berühmten Stadt und ihrer stolzen Bewohner wird der Gotenkrieg herangezogen. Wojciech stellt folgende Frage in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung: Wie stellen sich die Autoren zu dieser glorreichen Vergangenheit? Im Ergebnis wird deutlich, dass diese zu einer materiellen und moralischen Belastung werden konnte, nicht nur, weil der Vergleich die Gegenwart als Verlierer erscheinen ließ: Der materielle Erhalt der großen Stadt war in gewisser Weise der einstigen Bedeutung Roms geschuldet, stellte allerdings eine außergewöhnliche Belastung dar, die weder die reichen Eliten Italiens noch die Könige stemmen konnten. Aus Cassiodors *Variae*, einer Sammlung von 468 offiziellen Briefen und Dokumenten, die der Autor in seinem Dienst für die gotischen Könige komponierte und danach um 538 n. Chr. publizierte, entnehmen wir, dass die Senatoren als Vermittler zwischen den gotischen Königen und den römischen Kaisern des Ostens auch außerhalb Roms politischen Einfluss ausübten, aber Rom selbst nicht nur den lokalen Eliten anvertraut werden konnte, sondern die Unterstützung der Herrscher in vielen Bereichen erforderlich war. Rom wird als repräsentative Bühne für die Senatoren dargestellt, die die alten Traditionen am Leben erhalten sollen, das Gesetz des Handelns aber letztlich den Gotenkönigen überlassen müssen.

Und nicht nur das: Den gotischen Königen verdanken wir in Cassiodors Darstellung das Wachhalten von Traditionen und traditionellem Wissen: Die gotischen Könige scheinen für Werte einzustehen, die eigentlich von den Römern zu erhoffen gewesen

wären. Im Brief Theoderichs an den Prätorianerpräfekten Faustus werden “die Wurzeln und die lange römische Tradition der Spiele seit Romulus (!)” dargestellt (*Var.* 3.51), sodass die Sammlung für zukünftige Leser auch “wie eine Reminiszenz an die Traditionen der Stadt” fungierte, und von einer anderen Passage (9.21) erfahren wir, dass im Jahre 533 n. Chr. Athalarich an den Senat schrieb, um gegen die Tendenz vorzugehen, bei Neubesetzungen die Honorare für Rhetoriklehrer und Leiter der Schulen für Lateinische Grammatik, Rhetorik und Recht zu beschneiden.

Die *Kriege* Prokops sind hingegen ein historiographisches Werk über die Wiedereroberung Italiens durch die Oströmer (535-553 n. Chr.). Wie Cassiodor orientiert sich auch Prokop an der glorreichen Vergangenheit. Er tut dies jedoch, um den gotischen Krieg in epischer Form darzustellen und an seine eigene politische Agenda anzupassen: Sein Ziel ist es, die Rolle Roms in der Weltgeschichte zu betonen. So ähneln die Passagen, die den Kampf um Rom behandeln, der *Ilias*, wobei Totila wie ein zweiter Achill und Belisar wie ein zweiter Odysseus anmuten. “Es wäre jedoch verfehlt, Prokop bloß eine Mimesis des berühmten Epos zu unterstellen. Der Historiograph verbindet vielmehr die literarische Tradition geschickt mit einer eigenen Agenda und stellt dem Leser drei mit der Stadt Rom verbundene Ideen vor, die die unterschiedlichen Phasen des Krieges abbilden und den Stellenwert Roms im Reich für uns greifbar machen”. In seiner ‘Eposversion’ sehen wir Rom als Siegesymbol (Rom sei uneinnehmbar und ohne Rom kein Sieg in Italien möglich), Siegespreis und unerlässliche Beute (so in den Reden der gotischen Könige) sowie als bedrohte Erinnerung (Totila habe die Stadtmauer an vielen Stellen bis auf ein Drittel der Höhe abtragen lassen und einige Bauwerke niedergebrannt). Um diese Bedrohung zu versinnbildlichen, greift Prokop auf eine klassische Metapher zurück, indem er erklärt, dass Rom beinahe zu einem Weideland geworden wäre (*Goth.* 3.22.7; vgl. Isoc. *Plat.* 31; Aeschin. *Ctes.* 106-112).

5. Zukunftsperspektiven

Die in diesem Band versammelten Beiträge stellen, wie erwähnt, nur einen Teil der Forschungen dar, die im Rahmen des Netzwerks *‘Historiai – Geschichtsschreibung und Vergangenheitsvorstellungen in der Antike’* durchgeführt wurden. In der langen Zeit der Vorbereitung dieses Bandes, dessen Realisierung ohne die Unterstützung und den Rat von Claudio Biagetti, Luca Valle Salazar und Sebastian Scharff nicht möglich gewesen wäre, haben die Autoren, die daran mitgewirkt haben, und die Mitglieder der Gruppe, die nicht dazu beitragen konnten, weitere Forschungen veröffentlicht und weitere Forschungstreffen organisiert, in denen sie diese Themen weiter diskutierten (ich denke u. a. an die Sektion *Zwischen Faktizität und Konstruktion: Fragile Fakten als historisches und historiographisches Problem in der Alten Geschichte* im Rahmen des 54. Historikertages *‘Fragile Fakten’*, 19.-22. September 2023). Ein weiteres Element, das die Mitglieder dieser Gruppe eint, ist die Erkenntnis, dass man sich (auch oder vielleicht vor allem) als Altertumswissenschaftler alten und neuen Herausforderungen nicht entziehen kann: Zum Beispiel der weit verbreiteten Kritik an der Postmoderne in ihrer Gesamtheit, eine Kritik, die ihrerseits eine Reihe von Entwicklungen angeregt hat, die insgesamt als *‘post-postmodern’* bezeichnet werden; oder dem Wiederauftauchen neopositivistischer Positionen, die oft (aber nicht immer) als Reaktion auf die Postmoderne und in Form einer scharfen Kritik an dieser konzipiert wurden; oder wiederum dem Bedeutungsverlust des Prinzips der Falsifikation in Bezug auf große Erzählungen oder kollektive Erinnerungen. Diese und zahlreiche andere sich abzeichnende Themen werden vorrausichtlich im Mittelpunkt künftiger Netzwerk-Treffen stehen.

Berger - Luckmann 1966

P. Berger - T. Luckmann, *The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge*, New York 1966.

Cecchet - Degelmann - Patzelt 2019

L. Cecchet - C. Degelmann - M. Patzelt (eds.), *The Ancient War's Impact on the Home Front*, Cambridge 2019.

Davies 1996

J.K. Davies, "Documents and 'Documents' in Fourth-Century Historiography", in P. Carlier (éd.), *Le IV^e Siècle av. J.-C.: Approches historiographiques*, Nancy-Paris 1996, 29-39.

Eidinow - Ramirez 2016

E. Eidinow - R. Ramirez, "The Aesthetics of Story-Telling as a Technology of the Plausible", *Futures* 84 (2016), 43-49.

Finley 1987

M.I. Finley, *Quellen und Modelle in der Alten Geschichte*, Frankfurt am Main 1987.

Franchi 2020

E. Franchi, "The Ambivalent Legacy of the Crisaeans: Athens' Interstate Relations (and the Phocian Factor) in 4th-Century Public Discourse", *Klio* 102.2 (2020), 509-535.

Friedländer 1992

S. Friedländer, "Trauma, Transference and 'Working through' in Writing the History of the 'Shoah'", *History and Memory* 4 (1992), 39-59.

Gehrke 1994

H.-J. Gehrke, "Mythos, Geschichte, Politik – antik und modern", *Saeculum* 45 (1994), 239-264.

Gehrke 2000

H.-J. Gehrke, "Mythos, Geschichte und kollektive Identität. Antike Exempla und ihr Nachleben", in D. Dahlmann - W. Potthoff (Hrsg.), *Mythen, Symbole und kollektive Identität. Die Geschichtsmächtigkeit der Zeichen in Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt 2000, 1-24.

Gehrke 2001

H.-J. Gehrke, "Myth, History, and Collective Identity. Uses of the Past in Ancient Greece and Beyond", in N. Luraghi (ed.), *The Historian's Craft in the Age of Herodotus*, Oxford 2001, 286-313.

Gehrke 2003a

H.-J. Gehrke, "Was ist Vergangenheit? Die 'Entstehung von Vergangenheit'", in Ch. Ulf (Hrsg.), *Der neue Streit um Troia. Eine Bilanz*, München 2003, 62-81.

Gehrke 2003b

H.-J. Gehrke, "Sull'etnicità elea", *Geographia Antiqua* 12 (2003), 5-22.

Gehrke 2004

H.-J. Gehrke, "Was heißt und zu welchem Ende studiert man intentionale Geschichte? Marathon und Troja als fundierende Mythen", in G. Melville - K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Gründungsmythen – Genealogien – Memorialzeichen. Beiträge zur institutionellen Konstruktion von Kontinuität*, Köln 2004, 21-36.

Gehrke 2005

H.-J. Gehrke, "Die Bedeutung der (antiken) Historiographie für die Entwicklung des Geschichtsbewußtseins", in E.-M. Becker (Hrsg.), *Die antike Historiographie und die Anfänge der christlichen Geschichtsschreibung*, Berlin-New York 2005, 29-51.

Gehrke 2010

H.-J. Gehrke, "Greek Representations of the Past", in L. Foxhall - H.-J. Gehrke - N. Luraghi (eds.), *Intentional History: Spinning Time in Ancient Greece*, Stuttgart 2010, 15-33.

Gehrke 2014

H.-J. Gehrke, *Geschichte als Element antiker Kultur. Die Griechen und ihre Geschichte(n)*, Berlin-Boston 2014.

Gehrke 2022

H.-J. Gehrke, *Historiographie, intentionale Geschichte und kollektive Identitäten*, Stuttgart 2022.

Giangiulio 1989

M. Giangiulio, *Ricerche su Crotona arcaica*, Pisa 1989.

Giangiulio 2001

M. Giangiulio, "Constructing the Past. Colonial Traditions and the Writing of History. The Case of Cyrene", in N. Luraghi (ed.), *The Historian's Craft in the Age of Herodotus*, Oxford 2001, 116-137.

Giangiulio 2005

M. Giangiulio (a cura di), *Erodoto e il 'modello erodoteo': Formazione e trasmissione delle tradizioni storiche in Grecia*, Trento 2005.

Giangiulio 2007

M.angiulio, “Memoria, identità, storie”, in M.angiulio (a cura di), *Storia d'Europa e del Mediterraneo: il mondo antico, II: La Grecia, III: Grecia e Mediterraneo dall'VIII sec. a.C. all'età delle guerre persiane*, Roma 2007, 17-42.

Giangiulio 2010

M.angiulio, *Memorie coloniali*, Roma 2010.

Giangiulio 2010a

M.angiulio, “Memoria e tradizione orale”, in Giangiulio 2010, 13-27.

Giangiulio 2010b

M.angiulio, “Le società ricordano? Paradigmi e problemi della ‘memoria collettiva’ (a partire da Maurice Halbwachs)”, in Giangiulio 2010, 29-43.

Giangiulio 2011

M.angiulio, “Le origini coloniali tra memoria e tradizione”, in *Alle origini della Magna Grecia: mobilità, migrazioni, fondazioni. Atti del I Convegno Internazionale di Studi sulla Magna Grecia (Taranto, 1-4 ottobre 2010)*, Taranto 2011, 431-445.

Giangiulio 2016

M.angiulio, “Taranto diventa democratica: a proposito di Aristotele, *Pol. V 3 1302b33-1303a13: teoria politica, memoria e storia*”, in *Atti e memorie della società Magna Grecia 7* (2016), 19-31.

Giangiulio 2019a

M.angiulio, “Do Societies Remember? The Notion of ‘Collective Memory’: Paradigms and Problems (from Maurice Halbwachs on)”, in M.angiulio - E. Franchi - G. Proietti (eds.), *Commemorating War and War Dead. Ancient and Modern*, Stuttgart 2019, 17-33.

Giangiulio 2019b

M.angiulio, “Traditional Narratives, Historiography and Truth. On the Historicity of Herodotus’ *Histories*” in A. Möller (Hrsg.), *Historiographie und Vergangenheitsvorstellungen in der Antike*, Stuttgart 2019, 59-72.

Giangiulio 2020a

M.angiulio, “Erodoto su Aristeia tra Proconneso e Metaponto. Costruzione e rappresentazione della ‘conoscenza locale’”, in G. Maddoli - F. Prontera - M. Nafissi (a cura di), *Spoudes ouden*

ellipousa. Anna Maria Biraschi. Scritti in memoria, Perugia 2020, 277-294.

Giangiulio 2020b

M. Giangiulio, "Identità coloniali: eredità, costruzione, discorso politico", in M. Costanzi - M. Dana (éd.), *Une autre façon d'être Grec: interactions et productions des Grecs au milieu colonial. Another way of being Greek. Interactions and Cultural Innovations of the Greeks in a Colonial Milieu*, Leuven-Paris-Bristol 2020, 103-128.

Halbwachs 2003

M. Halbwachs, *Les cadres sociaux de la mémoire*, Paris 2003.

Hoffman 2008

D.C. Hoffman, "Concerning Eikos: Social Expectation and Verisimilitude in Early Attic Rhetoric", *Rhetorica* 26.1 (2008), 1-29.

Kraus 2006

M. Kraus, "Nothing to Do With Truth? Εἰκός in Early Greek Rhetoric and Philosophy", in L. Calboli Montefusco (ed.), *Papers on Rhetoric* 7, Roma 2006, 129-150.

LaCapra 2014

D. LaCapra, *Writing History, Writing Trauma*, Baltimore 2014.

Londey 2015

P. Londey, "Making up Delphic History. The 1st Sacred War Revisited", *Chiron* 45 (2015), 221-236.

Möller 1996

A. Möller, "Die Gegenwart töten", in H.-J. Gehrke - A. Möller (Hrsg.), *Vergangenheit und Lebenswelt. Soziale Kommunikation, Traditionsbildung und historisches Bewußtsein*, Tübingen 1996, 1-8.

Möller 2003

A. Möller, "Modelle, Idealtypen, Naukratis oder Verstehen durch Vergleichen", in M. Heinz - M.K.H. Eggert - U. Veit (Hrsg.), *Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation*, Münster et al. 2003, 53-65.

Morley 2017

N. Morley, "Thucydides and the Historiography of Trauma", *Ktèma* 42 (2017), 195-206.

Nafissi 2007

M. Nafissi, “Sibariti, Ateniesi e Peloponnesiaci. Problemi storici e storiografici nel racconto di Diodoro sulla fondazione di Thurii”, in E. Greco - M. Lombardo (a cura di), *Atene e l'occidente. I grandi temi. Le premesse, i protagonisti, le forme della comunicazione e dell'interazione, i modi dell'intervento ateniese in Occidente (Atti del Convegno internazionale, Atene 25-27 maggio 2006)*, Atene 2007, 385-420.

Rispoli 1988

G. Rispoli, *Lo spazio del verisimile. Il racconto, la storia e il mito*, Napoli 1988.

Robertson 1978

N. Robertson, “The Myth of the First Sacred War”, *CQ* 28 (1978), 38-73.

Steinbock 2017

B. Steinbock, “The Contested Memory of Nicias after the Sicilian Expedition”, in E. Franchi - G. Proietti (eds.), *Conflict in Communities. Forward-looking Memories in Classical Athens*, Trento 2017, 109-170.

Steinbock 2020

B. Steinbock, *Social Memory in Athenian Public Discourse: Uses and Meanings of the Past*, Ann Arbor 2020.